

Leseprobe aus:

Maiken Nielsen

Lonablog.com



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

25. juli, 22:42 h

Heute in Pompeji habe ich sie vor mir gesehen. Sie läuft, als wäre ihr irgendein wahnsinniger römischer Gott auf den Fersen. Einer, der sich nach Feierabend damit vergnügt, Leute an Felsen zu ketten oder ihnen das Feuer zu stehlen. Ihre schwarzen Haare haben sich aus der Hochsteckfrisur gelöst und flattern hinter ihr her. Doch wohin sie auch läuft, stößt sie an die Mauern, die die Stadt umsäumen. Sie hat das Gefühl zu ersticken. Pompeji ist viel zu klein, viel zu eng. Sie rennt die Via del Vesuvio zum Wasserkastell hinauf. An Lorenzo vorbei, der auf einer sonnenbeschienenen Mauer vor seiner Garküche Kiemen, Innereien und Thunfischblut ausbreitet, um Fischsauce daraus zu machen. Sie hebt die Hand, um Pietro zu grüßen, der seine achteckigen Brote feilbietet, und dann wirft sie einen schnellen Blick zu dem Haus mit den Graffiti nackter Leiber hinüber, in dem sich Männer und Frauen für ein paar Stunden treffen. Höher, immer höher hinauf läuft sie, schon kann

sie das Meer sehen, das sich strahlend blau bis ans Ende der Welt erstreckt. Was gäbe sie nicht dafür, ein Mann zu sein und fortzusegeln! All den fremden Ländern entgegen, die sich hinter dem Horizont befinden, in denen sich schwarzhäutige Menschen vor einer sengenden Sonne schützen, mit wunderschönen Tempeln, in denen die Menschen zu unbekanntem Göttern beten. Sie wünschte sich, sie könnte einmal den hohen Norden besuchen, wo das Wasser in einem beständigen leisen Strahl vom Himmel fällt. Alles, nur nicht an dem Ort versauern, an dem sie geboren ist, nur nicht ihr Leben lang dasselbe sehen und tun!

Und plötzlich hat sie eine Idee. Sie ist zwar kein Junge, aber sie könnte so tun als ob! Sie könnte auf einem Schiff anheuern, auf dem sie niemand kennt! So verblüfft ist sie von dieser Eingebung, dass sie sich einfach auf die Mauer fallen lässt, die das Wasserkastell umgibt. Sie ist jetzt auf dem höchsten Punkt Pompejis angelangt. Auf einmal ist sie glücklich. Wie berauscht. Unter sich erkennt sie das große Amphitheater, in dem sie so manches Mal gesessen hat, um dem Spiel auf der Bühne zuzusehen. Ja, so wird sie es machen. Einfach fortsegeln, um die Welt zu erkunden. Und erst wenn sie alles gesehen hat, beschließt sie, kommt sie wieder zurück.

So vertieft ist sie in ihre Gedanken, dass sie nicht bemerkt, was unter ihr geschieht. Doch mit einem Mal spürt sie, wie die Erde unter ihr bebt. Die nächste Erschütterung ist so heftig, dass sie aufspringt und über den Rand der Mauern nach unten blickt. Da steht es, das Haus, in dem sie aufgewachsen ist. Von hier oben

sieht es wie eines dieser Spielzeughäuser aus Marmor-splittern aus, mit denen sie als Kind gespielt hat. Sie kann die kleinen Schwestern sehen, die schreiend aus dem Haus herausgelaufen kommen. Sie scharen sich um den Brunnen, an dem schon die anderen aus der Straße stehen und aufgeregt zum Forum Triangolare hinüberdeuten, das auf einem Lavafelsen steht. Und dann schreit sie selbst. Ein ohrenbetäubender Lärm erfüllt die Stadt. Das Forum bröckelt. Das Dach von Lorenzos Garküche stürzt ein. Das Dach von Pietros Bäckerei. Das Dach, in dem sich die Männer und Frauen treffen. Das Nachbarhaus. Wie Perlen auf einer Schnur reihen sich die Explosionen aneinander. Sie sieht, wie der Brunnen birst, um den sich die kleinen Schwestern scharen. Wie sie in die Luft geschleudert werden. Wie sie zu Boden fallen, sich nicht mehr regen, nicht einmal mehr schreien. Sie will wieder laufen, diesmal heim zur Familie, nicht mehr fort, nein, sie will bei den Schwestern sein, sie beschützen, aber die Beine gehorchen ihr nicht mehr. Erst jetzt bemerkt sie, dass sich der Boden unter ihr aufgetan hat und ihr rechtes Bein in einer Felsspalte steckt. Sie betrachtet den Vesuv, diesen mächtigen Berg, dessen Anblick ihr mit den Jahren so lieb und vertraut geworden ist. Der Vesuv zittert. Und plötzlich schießt mit einem gewaltigen Knall eine riesige schwarze Wolke aus seinem Schlund in den Himmel hinauf. Im nächsten Moment öffnet sich die Wolke. Schwarzer Ascheregen und Bimssteine prasseln auf die Stadt. Rotglühende Lava kriecht aus dem Vesuv in Richtung Tal. Sie spürt, wie ihr das Atmen schwerer fällt. Dichter, stinkender Qualm erfüllt die Luft. Sie

sieht das Meer, das sich vor ihr aufwölbt. Eine gewaltige Flutwelle wirft die flüchtenden Schiffe in den Hafen zurück. Sie schließt die Augen und sieht all das vor sich, was sie in ihrem Leben geliebt hat. Und sie weiß: Jetzt bleibt sie für immer hier.

Ich sitze an Deck und schreibe. Über mir funkeln die Galaxien. Wir durchqueren mit dem Dampfer das Tyrrhenische Meer. Morgen früh erreichen wir die Liparischen Inseln, Stromboli zuerst, dann Panarea, Lipari und Vulcano. Noch immer habe ich mich nicht entschieden, wo ich aussteigen werde. Noch immer weiß ich nicht, was ich tun soll, um das Beste aus diesem Jahr herauszuholen. Denn als ich heute in Pompeji war, dieser Stadt, in der alles noch so aussieht wie zum Zeitpunkt ihres Untergangs durch den Vulkanausbruch vor fast zweitausend Jahren, habe ich eine Ahnung davon bekommen, was es heißt: Jeder Tag könnte der letzte sein.

27. juli, 10:02 h

Buon giorno und herzlich willkommen auf Vulcano, der wohl am schlimmsten riechenden Insel der Welt! Ich sitze in einem Café, vor mir auf dem Tisch ein mit Marmelade gefülltes Dolce, einen dampfenden Milchkaffee und den Laptop, und blicke auf das Meer hinaus. Unterseeische Schwefelquellen schießen blubbernd ins Wasser und füllen es mit gelblichem, flockigem Etwas, das qualmend in den Wellen treibt. Ich weiß

nicht, ob ihr schon mal an einem Ort gewesen seid, der so dermaßen vulkanisch ist, dass alles, einfach alles nach Schwefel stinkt? Ich bislang jedenfalls nicht. Als ich gestern früh hier von Bord gegangen bin, habe ich jedenfalls kurz gezögert. Und wäre tatsächlich um ein Haar auf das Schiff zurückgekehrt. Denn schon beim Anlegen verschlägt es einem schier den Atem. Schwefelige Gase erfüllen die Luft. Minuten später legt man sich eine Haarsträhne unter die Nase und denkt: Teufel auch, diesen Geruch kriege ich *nie* wieder heraus! Und diese Einschätzung erweist sich nach einer ausgiebigen Dusche als richtig. Der Geruch bleibt an einem haften wie ein altes Kaugummi. Man kann ihn unter großzügigem Einsatz von Shampoo, Duschgel, Deo und blumig duftendem Parfüm höchstens ein wenig abmildern. Aber davon abgesehen, ist es hier wunderschön!

27. juli, 20:32 h

Bin von Kopf bis Fuß mit schleimigem Schwefel bedeckt und drehe gleich durch. Nein, dies ist keine Beauty-Behandlung. Ich bin das klassische Opfer eines defekten Wassertanks. Was bedeutet, dass die Dusche im «Casa mia» bis auf weiteres nicht mehr funktioniert. War vorhin spontan im Meer. Und das habe ich jetzt davon! Just in dem Moment, in dem ich mir die Haare mit Shampoo eingeschäumt hatte, ist das Wasser in der Leitung versiegt. Wenig später rief der Wirt entschul-

digende Worte von außen zu mir herein. Bringt mich aber auch nicht weiter. Gut, dass es im World Wide Web noch keinen Geruchsanzeiger gibt. Weiß einer von euch zufällig, wie faule Eier riechen? Ich sage euch, das ist die reinste Blumenwiese im Vergleich zu dem, was mir gerade widerfährt. Mit jeder Minute, die ich hier sitze, trocknet der Schwefel ein bisschen mehr an meiner Haut. Noch eine halbe Stunde, und ich sehe vermutlich aus wie eine außerirdische Patientin bei einem galaktischen Dermatologen. Außerdem habe ich so krassen Hunger, ich könnte jetzt eine Pizza vom Ausmaß eines Wagenrads vertilgen! Aber in meinem gegenwärtigen Zustand – keine Chance. Meine Anwesenheit in einer Pizzeria wäre, gelinde ausgedrückt, geschäftsschädigend. Okay, nicht dran denken. Ablenkung.

Erst einmal vielen, lieben Dank für die zahlreichen Kommentare! Marie, ich würde alles dafür geben, könntest du jetzt bei mir sein! Auch mein gegenwärtiger Zustand wäre leichter zu ertragen! Ich denke ständig daran, wie wir beide die Reise zusammen geplant haben ... Und ich hoffe, ich bete, du kommst noch nach!!!

Verehrte Vulkanfreunde, vielen Dank auch für eure Anregungen! Einige Besucher haben mich gebeten, mich kurz vorzustellen, das will ich gerne tun. Also, ich heiße Lona, habe gerade Abi gemacht, komme aus Hamburg und bin 18 Jahre alt. Ich habe einen dänischen Namen, weil meine Mutter Dänin ist. Von meinem Vater habe ich den italienischen Nachnamen geerbt. Meine Großeltern sind Sizilianer. Sie sind auf Salina aufgewachsen,

einer Insel, die nordwestlich von Lipari liegt. Ein Teil meiner Familie lebt immer noch dort. In diesem Blog beschreibe ich meine Reise. Ich habe vor, ein Jahr unterwegs zu sein. Wovon ich das bezahlen soll, weiß ich noch nicht. Ich bin mit etwas Kapital gestartet. Der Rest ergibt sich dann hoffentlich. Meine Reiseroute habe ich nur grob geplant. Auf jeden Fall erstmals Afrika. Ich möchte den Kontinent bis zum äußersten Süzipfel durchqueren, weiß aber noch nicht, durch welche Länder ich reisen will. Südostasien reizt mich auch, dort möchte ich den Winter verbringen. Eigentlich mag ich alle Kontinente. Hauptsache, ich sehe etwas von der Welt.

Aber jetzt brauche ich erst einmal dringend etwas zu essen. Sonst klappe ich gleich zusammen! Ganz egal, wie ich aussehe.

28. juli, 0:52 h

Es ist ein seltsames Gefühl, als jemand unterwegs zu sein, vor dem man sich erschrickt. Halloween im Sommer, ganz ohne Verkleidung. Als ich vorhin die Pension verließ, habe ich es wohlweislich unterlassen, vorher noch einmal in den Spiegel zu blicken. Aber auch so war mir klar, dass ich nicht wie «Pretty Woman» aussah. Sondern mehr wie der «Elephant Man». Der getrocknete Schwefel hing an meinen Armen und Beinen, dass es aussah, als wäre mir meine Haut eine Nummer zu groß. Daher wohl auch der Ausdruck, dass etwas an ei-

nem klebt wie «Pech und Schwefel». Geht einfach nicht ab, das Zeug. Mein shampooiertes und mittlerweile ebenfalls getrocknetes Haar klebte am Kopf, notdürftig habe ich ein Tuch darüber gewickelt. Auf Vulcano gibt es leider keine Pizza-Stände, wie ich sie aus Rom oder Neapel kenne, sondern nur Trattorien, in denen vor allem Einheimische verkehren. Mit dem Tourismus ist es hier nicht besonders weit her, was auch nicht verwundert, wenn man den Zustand gewisser Duschen bedenkt ...

Ich durchquere also das Dorf in Richtung Strandabschnitt mit dem verheißungsvollen Namen «acqua di bagno» und lache höhnisch in mich hinein, als ich das Hinweisschild lese, denn «acqua di bagno» heißt auf Deutsch «Badewasser», aber genau das gibt es hier nicht. Zum Glück sind zu dieser Uhrzeit kaum Menschen unterwegs. Am Ende der Straße erkenne ich die Umrisse eines Mannes, der mir den Rücken zugewandt hat und still auf das Wasser schaut. Als er meine Schritte hört, dreht er sich um, sieht mich – und reißt vor Erstaunen die Augen auf. So würdevoll ich kann, beuge ich mein shampooiertes Haupt und grüße ihn mit «buona sera».

Es dauert ein paar Sekunden, bis er meinen Gruß erwidert. Natürlich – jemanden wie mich hat er vermutlich noch nie gesehen. «Buona sera», erwidert er schließlich. An seinem Akzent höre ich, dass er Deutscher ist.

«Kennst du hier zufällig einen Laden, der Pizza auch zum Mitnehmen verkauft?», frage ich ihn und reibe über meinen Arm, von dem die getrockneten Schwefel-

reste abpellen wie die Hautfetzen nach überstandener Scharlach. «So traue ich mich nirgendwo rein!»

Der Typ fängt an zu lachen. Und ich erkenne, dass er höchstens ein paar Jahre älter ist als ich. Er mustert mich. «Das würde ich mich auch nicht trauen an deiner Stelle. Aber Geld hast du schon noch, um dir ein Stück Pizza zu leisten?»

«O ja.» Ich mache eine weit ausholende Geste, die wohl vermuten lässt, ich hätte Euronen wie Heu. «Ich brauche lediglich eine Dusche. In meiner Pension ist das Wasser ausgegangen.»

In seinen Mundwinkeln zuckt es. Ich spüre, wie er wieder mit dem Lachen kämpft. «Setz dich», sagt er und deutet auf den Strand hinter sich. «Ich hol dir was. Irgendwelche Vorlieben, was den Pizzabelag angeht?»

«Danke», sage ich und versuche, ein Lächeln zustande zu bringen, was mit meinem verkrusteten Gesicht nicht ganz einfach ist. «Hätte gern irgendwas ohne Schwefel.»

Die Sonne versinkt als riesiger Feuerball im Meer. Vor mir blubbert und zischt das Wasser. Es sieht ein bisschen aus wie Eierstich, die Suppe, die meine dänische Großmutter manchmal kocht. Der Qualm, der aus der Eierstichsuppe aufsteigt, wirkt rosa im Schein des untergehenden Lichts. Ich bin versucht, erneut zu baden. So bekäme ich wenigstens das Shampoo aus meinem Haar. Dafür würden dann aber leider wieder die gelbflockigen, stinkenden Teile drin hängen. Es ist wie die Entscheidung zwischen Pest und Cholera.

Hinter mir knirschen Schritte im Sand. Der Typ ist

wieder da. «Ich habe mich übrigens noch gar nicht vorgestellt.» Er lächelt, während er mir einen großen, vier-eckigen Karton reicht. Ich klappe den Deckel auf. Eine lecker aussehende Pizza dampft darin. Sie ist mit rohen Zwiebelringen belegt. Na, phantastisch. Wenn ich die gegessen habe, rieche ich auch noch aus dem Mund. «Ich heiße Marc.»

«Und ich Lona», sage ich. «Tausend Dank für deine Mühe! Es kann sein, dass du mir heute Abend das Leben gerettet hast!»

Er sieht zu, wie ich heißhungrig in das erste Stück beiße, und ich bemerke, dass er schon wieder lächelt. Um ihn von mir abzulenken, frage ich ihn, ob er auf Urlaubsreise sei, aber statt mit Ja oder Nein zu antworten, blickt er mir nur merkwürdig lange in die Augen. «So etwas in der Art. Und du?»

Wie um das Bild von dem übelriechenden, abstoßend aussehenden Mädchen abzurunden, antworte ich mit vollem Mund. «Auch so etwas in der Art.»

«Was heißt das?»

Ich erkläre ihm, dass ich gerade mit der Schule fertig bin und keine Ahnung habe, was ich später machen werde. Dass ich jetzt erst einmal Zeit zum Nachdenken brauche. Und dass ich die Welt sehen will. Er nickt und stellt mir immer mehr Fragen. Über meine Eltern, und darüber, wie es ist, mit drei Sprachen aufzuwachsen, ob ich mich als Dänin, Deutsche oder Italienerin fühle.

«Als Deutsche», sage ich. Schließlich bin ich in Deutschland aufgewachsen, habe deutsche Freunde, bin auf eine deutsche Schule gegangen.

Die Mischung aus getrocknetem Meersalz und

vulkanischen Auswürfen prickelt auf meiner Haut. Ich stehe auf und strecke mich. Dabei fällt mein Blick auf eine Handvoll Jungs, die vor einem Sandberg Kampfposen ausprobieren und sich dabei mit allerlei Namen belegen, die wenig schmeichelhaft klingen. «Ich muss mich jetzt unbedingt bewegen», sage ich und deute auf den Sandberg. «Klettern wir da mal rauf?»

«Ich weiß nicht, ob das erlaubt ist», antwortet Marc. «Ich habe heute mit einem Forscherteam gesprochen, das trägt da Gesteinsproben ab.»

Gesteinsproben?! Mein langweiliger Physikunterricht fällt mir wieder ein. «Ist ja der Hammer!», rufe ich ironisch. «Dann nichts wie hin!»

Marc erhebt sich ebenfalls. Etwas zögerlich, wie mir scheint. Gemeinsam erklimmen wir den kleinen Berg über einen befestigten Weg. Kurz vor der Spitze endet er, und wir erkennen ein Schild, auf dem unmissverständlich «ingresso vietato», also «Betreten verboten», steht. Ich schiebe die kleine Holzpforte auf – und stehe vor einer Baugrube, in der es dunkelrot schimmert. Die Strahlen der untergehenden Sonne spiegeln sich im Wasser, mit dem die Grube gefüllt ist.

In diesem Augenblick zucken blaue Lichter zu uns herauf. Auf der Straße, die vor dem Strand endet, steht ein Polizeiwagen. Wütende Rufe dringen zu uns herauf.

Scheiße, die Carabinieri!, denke ich, packe Marc am Ärmel, und gemeinsam laufen wir den Sandberg wieder hinab. Auf der Seite, die von der Straße abgewandt ist, springen wir hinunter und rennen am Strand entlang, fort von der Dorfstraße, hin zu einer Mole, die

ins Meer hineinragt. Ich will einfach nur der Polizei entkommen. Hinter uns hören wir Schreie, aber wir kümmern uns nicht darum, rennen immer weiter, was nicht einfach ist, denn unsere Füße versinken tief im trockenen Sand. Mir wird sehr heiß, und gleichzeitig beginnt meine Haut fürchterlich zu jucken. Ich sehe schon die Verbrecherfotos vor meinem geistigen Auge, die die Carabinieri von mir machen, wenn ich erst einmal in ihren Fängen bin, einmal von vorne und je einmal rechts und links im Profil, mit schwefelbedeckter Haut und der wohl auffälligsten Frisur seit Erfindung des Bienenkorbs. Endlich erreichen wir ein Haus, hinter dem eine kleine Straße abbiegt. Geduckt rennen wir um die Ecke. Hier ist alles still. In den wenigsten Häusern brennt noch Licht. Palmen ragen schwarz in den immer dunkler werdenden Himmel. Eine Katze jagt miauend vor uns über den Weg. Auf einmal bleibt Marc neben mir stehen und grinst mich an. «Genug bewegt, Lona?», will er wissen.

«Es geht hier nicht um Sport», stoße ich atemlos hervor und packe ihn am Arm. «Die Polizei ist hinter uns her!»

Da lacht er wieder, genauso plötzlich und ausgelassen wie vorhin.

«Was ist?», frage ich verblüfft. Ich habe Seitenstechen, mein Herz klopft zum Zerspringen, und mein shampooierter Kopf prickelt, dass es nicht mehr zu ertragen ist.

«Die Polizisten waren doch wegen der Jungen am Strand», lacht Marc. «Zwei von denen haben sie gleich einkassiert. Hast du das denn nicht gesehen?»

«Nein. Ich war damit beschäftigt, meiner eigenen Verhaftung zu entgehen.» Im Schein einer Straßenlaterne mustere ich sein Gesicht. Er sieht gut aus, bemerke ich auf einmal. Er hat braune Haare und braune Augen und ein fröhliches Gesicht. «Willst du damit etwa sagen, dass wir vollkommen grundlos geflüchtet sind?»

Marc hebt die Schultern. «Ich dachte, du hättest Lust gehabt, nach dem Essen eine Runde laufen zu gehen! Hielt das für eine Gewohnheit von dir.»

Ich muss so sehr lachen, dass ich vornüberkippe. «Das ist jetzt nicht wahr, oder?»

Es ist stockfinster, als wir endlich vor meiner Pension stehen und uns voneinander verabschieden. Ich will Marc Geld für die Pizza geben, doch er wehrt ab. «Es war mir ein Vergnügen», sagt er wie ein Gentleman aus einem alten Film.

Als er davongeht, fällt mir auf, dass ich überhaupt nichts über ihn weiß.

29. juli, 17:12h

Heute habe ich mir eine Vespa gemietet und bin ins Inselinnere aufgebrochen, um mir den Gran Cratere aus der Nähe anzuschauen. Und nein, ihr braucht keine Bedenken zu haben! Das letzte Mal ist der Vulkan 1890 ausgebrochen, davon ist er noch immer vollkommen erschöpft. Berge, auch die feuerspeienden, denken bekanntlich in anderen Dimensionen. Die meisten von

ihnen sind schließlich Hunderttausende, wenn nicht Millionen Jahre alt. So eine Vulkan-Siesta kann locker ganze Menschheitsepochen dauern. Ehe es sich der Vulkan versieht, ist das Römische Reich zusammengebrochen und die Erfindung von Computern steht bevor! Und ja, ich weiß, dass ruhend nicht gleich erloschen bedeutet, Mama. Aber deine Sorgen sind wirklich unbegründet. Der Krater steht unter ständiger Beobachtung, und vor einer Eruption wird rechtzeitig gewarnt!

Es ist ein etwas unwirkliches Gefühl, oben am Kratertrand zu stehen und in den dampfenden Schlund zu schauen. Rings um den Krater ziehen sich Risse durch das Gestein. Heißer Dampf steigt daraus empor. Es stinkt wie Hölle. Aber was auf den ersten Blick wie ein einheitlicher Angriff auf die Geruchsnerve von uns Wanderern aussieht, sind in Wahrheit verschiedene Stoffe. Ein paar Chemiestudentinnen, die mit Atemmasken gekommen waren, haben mir erklärt, dass der Qualm aus Wasserstoff, Schwefeldioxid und Schwefelwasserstoff besteht. Auch warnten sie mich davor, mich dort hinzusetzen, wo der Boden gelb verfärbt ist. Zusammen mit Wasser bilden die schwefeligen Ablagerungen nämlich eine leichte Schwefelsäure, und die greift das Gewebe an. Dass das stimmt, konnte ich erkennen, als ich einmal kurz meinen Rucksack absetzte, und zwar just auf einen dieser gelben Flecken. Der Stoffboden war anschließend versengt!

Der Schwefelgestank ist ja mittlerweile mein ständiger Begleiter geworden, sodass ich allmählich auch in der Lage bin, andere Gerüche wahrzunehmen. Und

das ist eine feine Sache, denn wenn man sich nur ein bisschen vom Kraterrand entfernt, riecht man den gelben Ginster, der hier überall blüht. Von hier oben hatte ich den allerherrlichsten Blick auf die anderen Inseln im Archipel. Im Norden konnte ich die Hauptinsel erkennen, Lipari, und nordwestlich davon die zweitgrößte der Inselgruppe, Salina, erkennbar an ihren Zwillingsgipfeln. Noch weiter westlich davon zwei winzige Punkte im Tyrrhenischen Meer, Filicudi und Alicudi, und im Osten Panarea, das italienische Sylt. Dorthin jettet angeblich alles, was blondiert und mit Berlusconi befreundet ist. Nördlich davon liegt Stromboli, mit dem immer noch aktiven Vulkan.

Sieben schöne Schwestern, vor Zehntausenden von Jahren vom heißen Erdinneren auf den Wasserspiegel gespien. Spitzen mächtiger Vulkane, deren Basis bis zu dreitausend Meter tiefer auf dem Meeresboden stehen. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, auf der Spitze eines Vulkans zu stehen und auf ein unendlich scheinendes Meer hinauszusehen. Man fühlt sich gleichzeitig sehr erhaben und sehr klein.

Aber jetzt zu der Antwort, auf die ihr alle sicherlich am meisten gewartet habt: Ja! Ich habe mittlerweile geduscht!